

HANDKE LESEN

SIBYLLE LEWITSCHAROFF UND ULRICH GREINER IM GESPRÄCH¹

Moderation: Jan Bürger

JAN BÜRGER Guten Abend, meine Damen und Herren, zu dieser öffentlichen Abendveranstaltung im Rahmen unseres ersten Forschungstreffens, das speziell zum Suhrkamp Bestand, zum Siegfried Unseld Archiv, organisiert wurde. Das soll eine Reihe von regelmäßigen Treffen werden. Dieses Treffen im Zeichen von Peter Handke macht den Anfang. Es geht dann weiter mit ganz anderen Themen, mit Themen, die vielleicht, wenn man jetzt das aktuelle Suhrkamp- und Insel-Programm anschaut, gar nicht so erwartbar sind. Es wird eine Tagung über Paul Valéry geben, dann über einen Gegenwartstheoretiker, der inzwischen bei Hanser veröffentlicht, aber auch bei Suhrkamp sehr viel Bücher gemacht hat: Karl Heinz Bohrer, der in diesem Jahr achtzig wird. Danach wird es mit einer Tagung über Rudolf Alexander Schröder weitergehen. Sie sehen die Bandbreite von Themen, Themen, die mit diesem Archiv verbunden sind.

Heute bewegen wir uns, salopp gesagt, im Suhrkamp-Mainstream: Peter Handke ist einer der größten Autoren des Suhrkamp Verlages seit 1900. Diese Tagung in Marbach findet auch in Vorbereitung auf Peter Handkes siebzigsten Geburtstag 7. am Dezember.

Lässt man sich auf Peter Handkes Erzählen ein, so fällt auf, dass das Lesen für Handkes Figuren, und wahrscheinlich auch für den Autor selbst, alles andere als eine sekundäre Erfahrung ist, sondern eine ganz unmittelbare, primäre. Es ist eigentlich genauso etwas wie das Beobachten, das Spazierengehen, das Reden, das Lieben. Und Handke gehört zu jenen Autoren, die stets auch ein waches Gespür, mitunter sogar ein brennendes Interesse an der Arbeit von Kollegen haben, toten wie lebenden. So wird ›Handke lesen‹ unweigerlich auch immer eine Schule des Lesens. Nicht nur durch seinen bekannten, ungewöhnlichen Ton, seine oft, auch beim Lesen, verstörenden Satzkonstruktionen, bewusst, ungewohnt gesetzt, auch

¹ Das Gespräch fand am 16. Februar 2012 im Rahmen des 1. Forschungstreffens Suhrkamp/Insel (›Peter Handke: Stationen, Orte, Positionen‹) statt. Der folgende Text basiert auf einem Mitschnitt der Veranstaltung.

durch seine Wortneubildungen. Sondern auch dadurch, dass er über Bücher schreibt, dass er andere Bücher zitiert, dass er sie nacherzählt, mitunter sogar ummontiert. Am radikalsten vielleicht in einem ganz frühen Text, in seiner 17-seitigen Kurzfassung von Kafkas *Prozess*, die 1967 erschien. Viel subtiler, hinter-sinniger, feinsinniger finden sich solche Verfahren in fast allen seinen späteren Büchern. So begegnet man Handke lesend Karl Philipp Moritz, Adalbert Stifter, Wolfram von Eschenbach oder Spinoza ebenso wie dem jüngeren Kollegen Josef Winkler oder auch älteren Gegenwartsautoren wie Georges Arthur Goldschmidt, oder Hermann Lenz. Hermann Lenz, den ich für einen der größten Autoren dieser überreichen, schwäbischen Literatur halte, hätte sich ohne Peter Handke vielleicht nie durchgesetzt.

Mancher junge Leser wird mit diesen Namen, die ich gerade genannt habe, vielleicht überhaupt das erste Mal durch Peter Handke in Berührung gekommen sein. Ich würde mich auch selbst zu diesen Lesern zählen und erinnere mich gut, wie ich Handke auf langen Bahnfahrten aus der schleswig-holsteinischen Provinz in die Großstadt Hamburg gelesen habe. Diese Vermittlung ist eine ganz wichtige, man könnte es fast etwas platt sagen kulturpädagogische Aufgabe, die Handke da wahrgenommen hat.

Handke hat das Lesen von mindestens zwei Generationen entscheidend geprägt, wenn nicht sogar verändert. Man muss überhaupt nicht zu seinen Anhängern, oder gar zu seinen Bewunderern gehören, um von Handke geprägt worden zu sein. Es ist fast ein bisschen so, wie, wenn man kein Fan der Beatles oder der Stones sein muss, und trotzdem kennt man deren Lieder auswendig. Handkes Ton, seine Perspektive und auch sein privater Kanon haben sehr viele von uns geprägt. Sie sind zu einer Art Maßstab geworden, zu einer Richtschnur.

Und seine besten Werke werden auch für seine Leser, und ich glaube, das ist auch eins seiner großen Anliegen, tatsächlich zu primären, ganz unmittelbaren Erlebnissen, so wie zum Beispiel *Die Lehre der Sainte Victoire* von 1980, die mit einem schönen Satz beginnt, der direkt in unser Thema führt. »Nach Europa zurückgekehrt«, heißt es da, »nach Europa zurückgekehrt, brauchte ich die tägliche Schrift und las vieles neu«. Solche Handke-Sätze haben uns auf die Idee gebracht, dass man im Rahmen einer Tagung und vor einem größeren Publikum ins Zentrum von Handkes Werk stoßen könnte, wenn man zwei passionierte Leser einlädt. Zwei Leser, die ihn im Stillen oder in der Öffentlichkeit schon sehr lange begleitet haben.

So begrüße ich Sie sehr herzlich, Sibylle Lewitscharoff. Sie trat in mein Bewusstsein, als sie 1998 mit einem wirklich furiosen Auftritt den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann, in Klagenfurt, in Handkes Klagenfurt, so könnte man fast sagen, in der Stadt, in der er zur Schule gegangen ist. Sibylle Lewitscharoff las damals aus *Pong*, einem Text, der für seine Zeit eine ähnliche Wucht hatte wie die frühen Texte von Handke, die ähnlich kurz und komprimiert sind. Danach hat Sibylle Lewitscharoff sich immer mehr größeren Formen zugewandt, hat auch immer wieder Neues ausprobiert. Es erschien ein großer Roman, *Montgomery*, danach vielleicht eins ihrer wichtigsten oder zumindest gewagtesten Bücher *Consummatus*. Danach kam der richtig große Erfolg, der in den letzten Jahren auch zu einer ganzen Reihe von Preisen geführt hat, die ich gar nicht aufzählen mag. Ihr Roman *Apostoloff* erschien 2009 nach dem Wechsel zu Suhrkamp und im letzten Jahr der Roman *Blumenberg*, der im Grunde Sibylle Lewitscharoff diesem Haus noch ein bisschen näher gerückt hat, betreuen wir hier doch den Nachlass von Hans Blumenberg.

Herzlich willkommen heiße ich auch unseren zweiten Gast, Ulrich Greiner, den Sie wahrscheinlich alle als Autor und Redakteur, als Feuilletonchef und Literaturchef der ZEIT kennen, bei der er seit 1980 ist. Zuvor war er Redakteur bei der FAZ, eingestellt, glaube ich, von Marcel Reich-Ranicki, oder?

ULRICH GREINER Ich habe *ihn* eingestellt. Ich war vorher da.

J.B. War das dann vorher, Karl Heinz Bohrer?

U.G. Ja, ich war bei Bohrer.

J.B. So verknüpft sich auch wieder alles ... Ulrich Greiner erwies sich nicht nur in seinen Rezensionen und in seinen großen Texten, seinen Porträts und Glossen, die in den letzten Jahren meist in der ZEIT erschienen, als großartiger Essayist, sondern auch in seinen Büchern. Bei der Lektüre eines seiner Bücher, das mit Peter Handke eigentlich nichts zu tun hat, war mir Handke doch sehr nahe. *Gelobtes Land. Amerikanische Schriftsteller über Amerika* erschien 1997 ist ein Essaybuch, eine Art Mischung aus Reise- und Lesebuch. Obwohl klar ist: Das ist Literatur über Literatur, ist es doch auch Reportage, Essayistik. Das Buch schien er mir ein Stück weit an Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied* heranzurücken. Auch die Bilder, die sich bei der Lektüre einstellten, waren unweigerlich solche wie bei *Paris, Texas* von Wim Wenders, einem der engen Freunde und Begleiter von Peter Handke. All das scheint kein Zufall zu sein, denn Ulrich Greiner hat Pe-

ter Handke lange begleitet, länger, glaube ich, als jeder andere Kritiker. Bereits in einer der ersten Buchveröffentlichungen von Ulrich Greiner, *Der Tod des Nachsommers* von 1979, mit Aufsätzen, Porträts und Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur, gab es ein großes Kapitel über Peter Handke. Lieber Ulrich, viele Jahre hat du Handke beobachtet, interviewt, begleitet – hat sich dein Blick auf Handke spürbar verändert für dich?

U.G. Nein, er hat sich eigentlich nicht verändert. Nur ist es so, dass Handke sich verändert hat und ich mich auch. Das bringt der Lauf der Zeit so mit sich, aber ich bin ihm eigentlich nie wirklich fremd geworden. Also, wenn du sagst, ich hätte ihn zeitlebens begleitet, so ist das wahr und auch wieder nicht. Weil dieses Begleiten natürlich auch bedeutete, dass wir auf verschiedenen Seiten standen. Was doch einer freundschaftlichen Beziehung keinen Abbruch tut ... Aber ich habe ihn zweimal verrissen, und das mag kein Schriftsteller, Handke schon gar nicht. Er hat sich aber trotzdem als ausgesprochen fairer Bursche erwiesen: Man kann mit ihm, wenn eine gewisse Schmerzenszeit vergangen ist, auch nach einem Verriss noch reden. Und ich habe auch danach oft mit ihm geredet. Mein Blick hat sich nicht verändert, aber ich glaube, das ist auch ganz leicht zu sehen. Blickt man vom allerersten Roman, von den *Hornissen*, hinüber zum Roman *Die Stunde der wahren Empfindung*, die mich wirklich bis ins Innerste begeistert hat – und ich habe damals auch versucht, das auszudrücken –, und dann weiter bis zum *Jahr in der Niemandsbucht* und zum letzten Roman *Der große Fall*, dann wird deutlich, welchen gewaltigen Weg Handke zurückgelegt hat. Er schreibt ja doch sehr viel, aber ich glaube, ich habe alles von ihm – das sind zwei *solche* Regale. Also ich halte ihn für einen der wirklich bedeutendsten Autoren, die wir haben. Aber er hat sich entwickelt – und ich hoffe, ich mich auch.

J.B. Vielleicht wird an den Verrissen etwas über Handke deutlich. Welche Bücher waren das, die verrissen wurden. Und aus welchen Gründen?

U.G. Den ersten Verriss habe ich als Gedicht in der *Welt* veröffentlicht, er galt dem ersten Tagebuch. Nicht, dass ich mich seiner schäme, aber ich würde den Verriss heute nicht mehr so schreiben, denn ich habe etwas gemacht, was ein bisschen billig ist: Ich habe das Tagebuch parodiert. Handke erzählt in seinen täglichen Aufzeichnungen ungeschützt, was er so macht und wie's ihm geht; ich fand das unzulässig, privatistisch, banal und unerheblich. Handke geht beispielsweise durch Paris und sagt einen dieser ›berühmten‹ Sätze: »Schon wieder störte mich der weiche Hintern der Frau vor mir.« Das sind Handke- Sätze, bei denen ich denke: Menschenskind, der weiche Hintern dieser Frau, sie kann nichts dafür, warum

schreibt er das auf. Es hat mich damals geärgert, und das habe ich dann ausbreitet; aber heute sehe ich es ein bisschen anders.

J.B. Auch für mich war als Schüler *Die Stunde der wahren Empfindung* das erste Handke-Buch, danach habe ich damals sehr viel Handke gelesen. Gab es für dich, Sibylle, auch so etwas wie eine literarische Einstiegsdroge bei Handke? Und gab es Brüche, Sachen, wo du gesagt hast: Da geh ich jetzt wirklich nicht mehr mit.

SIBYLLE LEWITSCHAROFF Nein, das Interesse ist relativ konstant geblieben. Mit etwa fünfzehn ging das los, durch einen Handke-begeisterten Freund, der mich angesteckt hat. Aber dabei habe ich zunächst eher nur treuherzig mitgemacht. In höchst eigener Weise und für immer gezündet hat es bei mir mit dem *Wunschlosen Unglück*. Da war ich nun ganz gefangen. Dann hat sich etwas entwickelt, was ich nur gegenüber sehr, sehr wenigen Schriftstellern habe, nämlich so etwas wie eine großzügige Treue. Das heißt, ich habe Handke seitdem immer gelesen, vielleicht sind mir zwei, drei Bücher entwischt, das mag sein. Aber im Großen und Ganzen habe ich das immer gelesen. Man kann sagen: durch dick und dünn. Das betone ich großzügig, weil ich sonst durchaus auch eine Leserin bin, die teilweise analytisch liest. Dadurch, dass Handke eine ganz andere Qualität besitzt, die man nicht allein an den Figuren hochrechnen kann, erzeugen seine Bücher bei mir immer so eine superbe Trift beim Lesen ... Da lese ich auch über Seiten großmütig hinweg, wo ich dachte, na jetzt ist's ein bisschen fad – aber ich lese trotzdem weiter. Das funktioniert, das geht immer schön weiter und eigentlich auch durch die verschiedenen Werkphasen. Ich habe das nie bereut und habe bis heute vor weiter zu lesen.

J.B. Kannst du versuchen, das genauer zu fassen? Denn ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt beim Handke-Lesen. Es ist ja schwierig Menschen, die Handke nicht kennen, zu erklären, warum man ihn lesen soll. Das ist nicht so wie beispielsweise bei Flaubert mit seinen Figuren, die man erklären und vermitteln kann. Handke ist ja eigentlich kein Figureschöpfer. Er macht etwas anderes.

S.L. Er macht etwas anderes. Aber zuerst noch eine kleine Vorbemerkung: Es ist immer sehr leicht über Abneigungen zu sprechen, da gibt es sofort ein Gebirge von Argumenten. Schwierig ist es, über eine wirkliche, echte Sympathie zu sprechen. Weil Liebe und Sympathie ganzheitlicher verfasst sind, schlicht und ergreifend. Da fällt es sehr schwer, Dinge auseinander zu nehmen. Aber drei, vier Dinge kann ich schon nennen, die mich an Handke wirklich faszinieren. Zum einen ist Handke ein Autor, der auf eine sehr überraschende Weise versteckt hält, was ich

als epiphanische Sprengkapseln bezeichnen würde. Das heißt, es sind wirklich keine Epiphanien, die auftauchen, nichts, was man so noch nie gesehen hat und Verbindung hält zu wesentlich Anderem. Es sind vielmehr sehr, sehr geduldige, scharfe Beobachtung in seinen Texten, die zu sehr erstaunlichen Ergebnissen kommen. Dann gibt es etwas, worüber ich auch im Bezug auf unsere Veranstaltung nachgedacht habe: Handke ist einer der ganz wenigen Schriftsteller der Moderne, der nicht diesem Grausamkeitstheater verfallen ist. Das ist durchaus eine Ausnahme, wo doch seit langem eine Preisgabe des Körpers bedeutet, dass man richtig zu Sache geht und so eine gewisse Abgebrühtheit demonstriert. Das ist bei Handke nicht der Fall. Ihm geht es letztlich um die Intaktheit des Menschen, das finde ich wunderbar, das muss ich wirklich sagen. Dann kommen viele Figuren am Wegesrand vor, die einfachen Tätigkeiten nachgehen, die also nun nicht die klassischen Intellektuellen sind, sondern beispielsweise irgendwelche Handwerker; auch das nimmt mich sehr gefangen. Das klingt vielleicht leicht kitschig, aber für mich hat das eine humane Schönheit, der ich wirklich traue.

U.G. Ja, das ist ganz offenkundig sein Ziel – und da haben Sie völlig mit Recht, damit steht er eigentlich allein. Seine Bücher sind ja Rettungsfantasien, das macht sie manchmal auch ein bisschen schwierig. Wobei Handke nicht daran interessiert ist, die Menschheit zu retten, was immer das sein soll. Er will zunächst einmal einen Blick, ein Detail, sich selbst retten, gegen diese Furie des Verschwindens, sozusagen. Und damit hängt zusammen, was Sie von der Epiphanie sagten. Das ist etwas, was mich als Leser schon ganz früh beschäftigt hat. Ich hatte sogar Phasen, in denen ich versucht habe, mir Handkes Blick anzueignen. Ich weiß nicht, ob ich so weit gehen würde zu sagen, Handke hat mein Leben verändert – aber es kommt nahe heran. Auch wenn der Begriff Epiphanien fast ein bisschen zu edel ist, so hat Handke doch die Fähigkeit, Details zu sehen, eine Fähigkeit, die bei mir auf grausame Weise vernachlässigt ist. Handke vermag zu sehen, was überall da ist. Es gibt in seinem vorletzten Buch, diesem Tag- und Nacht-Buch *Ein Jahr aus der Nacht gesprochen*, in diesem Traumbuch kleinen Stücke, die nur fünf bis sechs Zeilen lang sind, mit erfundenen Dialogen. Da gibt es diesen Dialog: ›Schau doch, schau, du hast schon wieder nicht geschaut. Und dann habe ich gesagt: Ja, genau. Ich hab schon wieder nicht geschaut, ich hab schon wieder etwas nicht gesehen.‹ Eines meiner Lieblingsbücher sind Handkes Aufzeichnungen *Gestern unterwegs*. Das ist wirklich großartig, und wer es nicht kennt, dem würde ich dringend anraten, das Buch zu lesen. Darin findet sich beispielsweise seine Beobachtung spielender Kinder, wie die Kinder, wenn es anfängt zu regnen, in den Regentropfen hüpfen. Wenn ich das jetzt reproduziere, klingt es ein wenig einfältig und banal. Aber Handke hat davor keine Furcht, das sind für ihn wirklich große, ja fast rettende

Momente, die er da sammelt. Und dafür war ich ihm als Leser immer dankbar. Und ich dachte: Warum habe ich das nicht gesehen? Einmal im Gespräch habe ich zu ihm gesagt: Ja, Sie haben ja auch Zeit. Unsereins hat immer etwas zu tun. Das war ein bisschen blöd von mir. Und dann sagte er: Nein, jeder hat Zeit. Dafür bin ich ihm dankbar, das muss ich wirklich sagen.

J.B. Es fiel bereits das Wort ›kitschig‹, bezogen zwar auf eine eigene Aussage, dass man kitschig werden könnte, aber auch auf Handke. Gibt es so etwas wie die Gefahr des Kitschig-Werdens bei Handke? Ist das überhaupt eine Gefahr? Oder ist das eine Art Größe, dass er das zulässt?

S.L. Na ja, Kitsch ist heute sauer, der ist nicht süß. Ja, das muss man einmal sagen: Kitsch wird heute in diesem Grausamkeitstheater permanent inszeniert. Aber nicht auf der – sagen wir mal – im Wohlsein aufgehobenen Art zu schreiben. Da ist der Kitsch nicht mehr zu Hause, das ist längst vorbei. Also wäre ich bei Handke vorsichtig, als kitschig empfinde ich das nicht. Es gibt sicher Passagen, wo ich denke: Ja, das geht jetzt schon über anderthalb Seiten so. Ich werde nicht ungeduldig, aber ich lese dann einfach weiter; so, also kommt bald wieder etwas Dolles. Das ist dann nicht dieser kritische Blick, der sagt, also diese Seite muss raus und dieser Satz ist aber wunderbar, den schreibe ich mir jetzt 'raus. Das habe ich bei anderen Büchern durchaus. Bei Handke ist es eher so, dass ich mich diesem Fluss überantworte und das nie bereue.

U.G. Nein, Kitsch ist es nicht. Aber, das muss ich dann doch sagen, man hat mit Handke beim Lesen manchmal auch Probleme. Und das hängt ganz simpel damit zusammen, dass Handke – wie er selbst einmal programmatisch gesagt hat – kein Lesefutterknecht sein will. Das ist ein ganz konkretes Bild. Handke kommt ja vom Land und hat das gesehen: Knechte, die das Futter auf den Schubkarren laden und in den Stall fahren. Und in diesem Fall ist der Schriftsteller sozusagen derjenige, der Lesefutter in den Schubkarren schmeißt und zu uns Lesern fährt. Und das will Handke nicht sein. Es schwer, einem Freund abends in der Kneipe von einem Handke-Buch zu erzählen, das man begeistert gelesen. Das ist schwer, weil es eigentlich, von Ausnahmen abgesehen, von nicht viel handelt. Die Geschichten, die Handke erzählt, sind entweder rasch oder gar nicht zu erzählen, weil es um etwas anderes geht – und da muss ich dann sagen. Jetzt fällt mir ein Konfliktpunkt zwischen mir und Handke ein. Darüber hat er mich beim letzten Gespräch auch zu Rede gestellt. Es ging um das Buch *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos*. Da gibt es ja nun ganz viel Handlung, die ich aber überhaupt nicht zusammenbringe. Da passieren ununterbrochen Sachen, die völlig willkürlich sind.

Da gibt es einen allegorischen Ritt, der in die Wüste führt, da ist Handke dann auch besessen von irgendwelchen Fantasien. Es ist auch zum Teil zu erraten, was er damit will. Das ist nicht Kitsch. Zwar finde ich es toll, dass er so etwas ausprobieren, aber das geht ja nicht nur über zwei, drei Seiten, wo ich ungeduldig werde. Sondern es geht über hunderte von Seiten. Und da steige ich dann aus. Aber Handke ist ja nicht dafür zuständig, dass mir jedes seiner Bücher gefällt. Wenn mir jedes zweite gefällt, bin ich ja schon glücklich.

J.B. Sibylle, du hast gesagt, dass du Handke ohne kritischen Blick liest. Das ist vielleicht das Wunder, dass dieser kritische Mechanismus irgendwie ausgeschaltet wird. Bei ihm bleiben Sätze unbeanstandet, die man einem jungen Autor ankreiden würde, bei denen man sagen würde, jetzt behauptest du etwas und nimmst in der Klammer etwas zurück. Oder du formulierst etwas so geschraubt, dass es eigentlich an der Grenze des grammatikalisch Möglichen ist. Was ist das bei Handke, dass er es schafft, dass man ihm das verzeiht?

U.G. Ich glaube nicht, dass es darum geht, dass manche Handke-Sätze ein bisschen schräg sind. Ich habe mit seiner Sprache eigentlich nie Schwierigkeiten, obwohl sie manchmal ungewöhnlich ist. Aber das finde ich, muss sie auch sein. Sie ist einfach angemessen, weil das, was er sagen will, etwas Besonderes ist. Es geht nicht um irgendeine Art von Realismus oder Naturalismus. Ich sehe auch eine neue Art von Naturalismus überall heranwachsen, bei dem irgendwelche tristen Alltagsbanalitäten fürchterlich ausgebreitet werden, oder – was ja auch der Normalfall ist – irgendwelche Schriftsteller irgendetwas erlebt haben. Jeder hat ja so seine Probleme, vor allem, wenn man jung ist. Dann setzt man sich hin und erzählt das in Ich-Form und im Präsens. Und dann kriegt man vielleicht auch eine Auszeichnung – und ein Verlag druckt das dann als Buch.

Das will ich auch gar nicht schlecht machen, weil jeder schreiben soll, was er will. Nur ist das nichts, was mich in irgendeiner Weise für die Zeit entschädigt, die ich damit verschwendet habe, es zu lesen. Jeder möchte doch, um es einmal etwas buchhalterisch auszudrücken, etwas von seiner Lese-Zeit haben. Und bei Handke habe ich etwas davon. Es geht nicht darum, dass da Sätze schräg sind, die ich einem jungen Autor nicht verzeihen würde. Ich glaube das ist nicht das Problem. Das ist alles sehr präzise gemacht. Allerdings können die Sätze verstiegen sein, wie man so sagt. Na gut, dann sind sie halt verstiegen. Dann muss man gucken, wo die Verstiegenheit hinführt. Wo führt die Stiege hin? Nicht immer weiß ich das, das muss ich zugeben, und dann werde ich ein bisschen nervös.

S.L. Ich bin dankbar für den kleinen Hinweis, dass Handke etwas Besonderes ist. Er ist eben einer der wenigen Autoren, die dieser Form des Naturalismus wirklich nicht verpflichtet sind. Von Anfang an nicht. Das ist für mich eine große Leistung. Klar, dass es auch mal ein gutes Buch in der naturalistischen Richtung geben kann, aber es gibt viel zu viel davon. Ich möchte natürlich nicht, dass die Literaturszene nur von Handke-Lektüren dominiert ist. Der Wechsel ist ja auch was Schönes. Aber ich genieße es sehr, dass ich bei Handke auf Bücher treffe, die nicht diesem komischen, abstrusen Brachialkodex folgen, bei dem der Autor immer zeigen will, dass er keine Angst hat. Das ist etwas Furchtbares, wenn Autoren abgebrüht sind, keine Angst haben und in das Schlimmste hineingreifen. Das tut Handke überhaupt nicht, obwohl es Verwerfungen gibt in seinen Büchern und durchaus auch um Konflikte geht. Seine Texte sind nicht einfach harmlos.

J.B. Euer Gespräch wirkt so, als wäre Handkes Werk schon auf den ersten Blick konsistent. Aber ist das, auch im Hinblick auf seine Karriere, wirklich so? Am Anfang steht die Pose der Provokation, dann folgt eine starke Rezeption als Dramatiker, dann eine Phase, die vielleicht mit der *Stunde der wahren Empfindung* begann. Dann auch diese großen Neuauftritte, Bücher wie die *Niemandsbucht*, dann sein Engagement für Serbien. Das sind auch Dinge, die auseinanderfallen. Ist das wirklich so konsistent, wie Ihr es darstellt, oder gab es da für euch erkennbare Umschwünge?

U.G. Ich glaube nicht, dass das alles so geplant bei ihm war. Aber wenn man zurückschaut, dann ist man schon ein bisschen geplättet über seine Fähigkeit zur Selbstdarstellung. Es beginnt scheinbar harmlos mit dem Roman *Hornissen*. Ich vermute, kein deutscher Verlag würde diesen Erstlingsroman eines vollkommen unbekanntem Autors heute noch drucken: Es ist ein ziemlich sprödes, schwieriges Buch. Aber das Buch erschien in einer Zeit, wo man solche Bücher druckte und wo Leser wie ich dachten: je unverständlicher desto besser. Dann kam der berühmte Auftritt in Princeton. Das muss man sich vorstellen, was er da gemacht hat: Wenn ich recht informiert bin, wurde dieser junge Handke, der nicht zufällig aussah wie einer der Beatles, auf einen Vorschlag hin zur Tagung der Gruppe 47 nach Princeton eingeladen. Und er tritt auf und hält sich an keine der eisernen Regeln. Die Regel lautete: Es wird nur zu vorgelesenen Texten gesprochen, sonst nicht. Und Handke steht auf, spricht nicht über einen vorgelesenen Text, sondern hält seinerseits eine Vorlesung, in der er die versammelte Mannschaft beschimpft. Es gibt ein Buch, das in Kürze erscheint, ich hab das gerade gelesen, weil ich darüber schreiben will, von Friedrich Christian Delius. Das ist so eine Art Autobiografie, in der er seine Geschichte erzählt, als Gründer des Rotbuch Verlages und dann in seiner

frühen Zeit im Wagenbach Verlag. Delius war damals auch in Princeton dabei. Aus seiner Darstellung geht hervor, dass er ziemlich sauer war. Er sah diesen jungen Handke, von dem erst gar nicht wusste, wer das ist. Der saß vor dieser Veranstaltung und hatte ein Manuskript dabei, in dem er herumkritzelte. Mit anderen Worten, Handke hat diesen Auftritt vorbereitet. Das war Delius, der auf dieser Tagung keinen Auftritt hatte, natürlich ein Dorn im Auge. Ich will jetzt nicht Delius' Darstellung übernehmen, weil da Eifersucht mitspricht. Und ich weiß auch nicht, ob Handke das wirklich so kaltblütig geplant hat. Nach diesem Auftritt war er jedenfalls der berühmteste deutsche Schriftsteller. Und was macht er danach? Er schreibt die *Publikumsbeschimpfung*. Also, das war schon ziemlich genial. Und so ging es ja weiter. Wenn man sich die Reihe seiner Buchtitel vor Augen führt, liest man ja goldene Worte: *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter*, *Die Stunde der wahren Empfindung*, *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*. Das muss man erst mal können. Das hat allerdings den Eindruck erweckt, er sei ein genialer Selbstvermarkter. Das ist ihm vorgeworfen worden; ich glaube das eigentlich nicht.

S.L. Ich glaube, das ist komplizierter, man darf nicht so einfach darüber hinweginterpretieren. Das ist schon eine andere Form des Sozialen. Wenn man aufgewachsen ist wie Peter Handke und plötzlich die Welt betritt, ist das etwas anderes, als wenn man in bürgerlichen Verhältnissen groß geworden ist. Am Anfang steht erst einmal das Nicht-Dazugehören, man muss – vielleicht durch Aggression – den Zugang erzwingen. Da ist wirklich eine ganz andere Triebkraft am Werk. Man kann das auch bei andern Leuten, die sehr anders aufgewachsen sind, sehen, bei Josef Winkler beispielsweise. Was Sie angesprochen haben, das verführt mich einzuges-
tehen, dass ich übrigens mit der Person nicht unbedingt sympathisiere.

J.B. Mit der Person Handke?

S.L. Ja. Ich habe dazu ein schreckliches Erlebnis zu bieten, das mich aber nicht dazu gebracht, die Bücher nicht zu mögen. Aber was die Person angeht, da wäre ich sehr vorsichtig. Also, wenn ich's erzählen darf, eine kleine nette Geschichte. Ich war noch ganz jung und habe in Wien als Regieassistentin einen Film über Hermann Lenz gemacht. Dafür war ich angestellt. Für den Film gab es ein Interview. Mit Hermann Lenz und seiner Frau verstand ich mich glänzend, die mochten mich. Wir haben ständig über den Killesberg in Stuttgart geredet. Ich komme daher. Es gab einen Drehtermin in einem so genannten Wiener Durchhaus; und da standen Handke und Hermann Lenz zusammen in einem Gespräch. Und ich war vom Ton ... Handke hatte einen Anorak an, und der Toningenieur sagte: Geh doch da mal hin, das quietscht immer, er muss entweder die Arme ruhig halten oder

den Anorak ausziehen. Ich habe mich weder Hermann Lenz noch Handke irgendwie penetrant genähert, wirklich nicht. Ich gehe also ganz freundlich hin – und er flucht mich zusammen. Und ich war damals jung und nur ein Hilfsbremsler in niederer Stellung. Hermann Lenz sagte immer wieder: Peter, reg' dich doch nicht so auf, das ist so ein liebes Mädchen. Lenz hat mich gerettet. Aber das war mir eine Lehre, seither habe ich sehr deutliche Vorbehalte gegenüber Leuten, die ihre Sau an Menschen 'rauslassen, die einfach ihre etwas einfacheren Dienste versehen müssen. Das ist mir ziemlich widerwärtig, um es scharf zu sagen. Deswegen habe ich kein Bedürfnis, mit Herrn Handke irgendwie zu sprechen. Ich lese seine Bücher.

J.B. Also: Handke ist ein großer Künstler, ein echter Artist, er hat uns alle stark beeinflusst, wir sind ihm alle zugeneigt. Aber es gibt eben auch den Aspekt der starken öffentlichen Inszenierung, ob gesteuert oder nicht, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber sie funktionierte und funktioniert, vom ersten Auftritt bis hin zur jetzigen Haltung: kaum Interviews, zumindest keine Lesungen, sich vermeintlich aus dem Betrieb herausziehen, aber dann umso präsenter sein ... Auch die Position für Serbien ... Man fragt sich manchmal, ob es bei den stark überspitzten Thesen nicht auch um Provokation geht. Das ist das Eine. Das andere, und das hängt vielleicht mit dem zusammenhängt, was Sibylle von ihrer persönlichen Begegnung erzählt hat, ist, dass Handkes Werk von so etwas getragen ist wie Wut. Es gibt die große Menschenfreude, aber es gibt auch die Wut, die Aggression. Das kommt vielleicht manchmal auf der Bühne stärker heraus als in der Prosa. Dann gibt es noch einen Aspekt, der mir wichtig wäre: Wie ist eigentlich der Theaterautor Handke zu beurteilen? Das sind die drei Punkte. Aber bleiben wir erst einmal beim medialen Bild.

U.G. Bleiben wir doch erst einmal bei der Aggression, wir reden ja nicht von Courths-Mahler. Es gibt in dem erwähnten Buch *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos* sehr beunruhigende Kriegsfantasien. Der Krieg spielt in vielen Büchern bei Handkes eine Rolle. Und es ist ihm unterstellt worden, dass er diese Kriegsfantasien mit einer gewissen Lust ausbreitet. Das halte ich für absoluten Quatsch. Aber natürlich ist das da, diese Aggressivität. Was Sie erzählen, Frau Lewitscharoff, ist mir selbst glücklicherweise nicht begegnet. Ich habe immer einen gewissen Abstand gehalten und bin ich für Handke eine andere Spezies, weil ich Kritiker bin. Er hat mich auch schon öfter deswegen beschimpft. Aber das nehme ich eher sportlich. Handkes Art, Leute abzukanzeln, wie er es mit Ihnen gemacht hat, kann man in der übrigens wirklich guten Biografie von Malte Herwig nachlesen, der auch solche Dinge ausbreitet. Es gibt Zeugnisse von Freunden, die Handke alle sehr mögen, die aber gelegentlich erzählen, dass er sehr, sehr unange-

nehm werden kann. Mir gegenüber ist er das eigentlich nie gewesen. Ich war einmal bei ihm in Chaville, bei Paris, zu Gast. Ich kam etwas später, nach dem Mittag, zu ihm. Er hatte mir ein Mittagessen vorbereitet, das aus Pilzen bestand. Nun ist Handke, wie Sie vielleicht wissen, ein geradezu wahnsinniger Pilzesammler – und die Wahrheit ist ja auch, dass es nahezu keine Pilze gibt, die man nicht essen kann. Nur ganz wenige sind gefährlich. Mit anderen Worten: Handke hatte 90 Prozent der Pilze, die er im Wald gefunden hat, auf irgendeine Weise zubereitet; und das sah zum Teil schon – wie soll ich sagen – ziemlich erschreckend aus. Da waren zum Beispiel auch blaue Pilze dabei. Ich hatte ganz kurz das Gefühl: Jetzt kann er mich jetzt loswerden, ohne dass es irgendeiner merkt. Wir haben dann auch einen Witz darüber gemacht. Aber ich sitze hier, wie Sie merken, und es war wirklich ein sehr vergnügter und langer Nachmittag. So kann Handke auch sein, wirklich bezaubernd. Das bezeugen viele Leute.

Aber wir wollen ja eigentlich nicht über Charaktereigenschaften von Peter Handke reden. Und da sympathisiere ich mit Ihnen, Sibylle Lewitscharoff: Man muss Schriftsteller nicht unbedingt kennenlernen. Wenn die Bücher toll sind, muss das genügen. Und es ist leider wahr, dass die großartigsten Werke nicht immer von den nettesten Autoren geschrieben worden sind.

J.B. Kommen wir nochmals auf das mediale Bild zurück. In welchem Verhältnis stehen Werk und mediales Bild, das er – bewusst oder nicht – steuert?

U.G. Ich glaube nicht, dass Handke raffiniert ist, sonst würde er sich auch anders benehmen. Vielmehr hat er die Fähigkeit, sehenden Auges in sein Verderben zu rennen. Diese ganze Serbiengeschichte – er wusste, dass sie ihm schadet, hat's aber trotzdem gemacht. Den Quasi-Ersatz-Beatle mit seinem wunderbaren ersten Buch bei Suhrkamp, bei dem man diese ganzen Passfotos auf dem Rücken sieht, den fanden wir alle toll. Ein solcher Star ist jetzt nicht mehr. Erstens ist er nicht mehr jung, zweitens hat er es mit allen verscherzt, weil er die falsche Partei ergriffen hat. Aber, wie gesagt, das ist kein Kalkül. Ich will nicht von Tragik sprechen, aber etwas Heroisches sehe ich schon darin.

S.L. Kalkuliert kam mir das auch nie vor, das ist ein innerer Zwang, den ich nicht deuten mag ...

J.B. Wie geht das für dich einher mit dem Blick auf das Werk? Er äußert sich ja politisch, wenn auch auf seine Weise.

S.L. Schwierig, weil ich da nun nicht auf seiner Seite bin. Aber ich versuchte auch da, die Kirche im Dorf zu lassen. Diese Ausfälle, generell gegen Journalisten und Reporter, die über Politisches, gar Kriegsgeschichten berichten, die konnte ich nicht verstehen. Ich sehe das völlig anders. Sie gehen einem sehr, sehr schwierigen Beruf nach und bringen auch Erstaunliches zuwege bringen. Ich sehe den Journalismus ganz generell, nicht nur den Literaturkritiker, mit völlig anderen Augen als Peter Handke. Ich habe Respekt vor diesem Beruf, zumindest vor denen die wirklich da herausragend sind. Für mich ist das kein Feindgebiet.

Ich glaube, dass man zur Erklärung äußerst schwerer Aggressionen, schweren Parteinahmen, womit man sich ins Unglück stürzt, mit starken inneren Familiengeschichten rechnen muss. Der Dampfkessel dafür ist immer die Familie. Ich kenne das nicht genau genug, um es deuten zu können. Ich will es auch nicht. Das wäre auch unverschämt, über jemanden deutend herzufallen, über den ich zudem wenig weiß. Aber ich bin mir generell sicher, dass da, wo stark Partei ergriffen wird oder überhaupt nicht, sondern gegen etwas vorgegangen wird – etwa die Juden –, dass das mit der eigenen Familiengeschichte zu tun hat.

U.G. Ich habe das auch lange nicht verstanden und habe damit auch Schwierigkeiten. *Immer noch Sturm* ist ganz großartiges Theaterstück, und wurde – wie ich fand – auch sehr schön in Salzburg uraufgeführt wurde. Und darin erzählt er ja von dieser Familiengeschichte. Auch die ganze politische Seite kommt vor: der Kampf der Partisanen gegen die Deutschen und das Verbot durch die Nazis, Slowenisch zu sprechen, die Kollaboration der Kroaten mit den Nazis ... Und dann, wenn man jetzt sozusagen einen großen Bogen schlägt, Handkes Erschrecken darüber, dass mit Genscher ausgerechnet ein deutscher Politiker Kroatien als Erster anerkennt. Die alte, deutsch-kroatische Kollaboration! So sieht er das. Das ist nicht das Hauptthema dieses Stücks, aber dabei ist mir doch manches klar geworden.

In Bezug auf die mediale Inszenierung hat Handke, dessen Position ich in diesem Konflikt nicht immer verstehe und auch nicht immer billige, etwas erkannt, was wirklich ein Problem ist. Nun gehöre ich selber zur Medien-Branche. Handke hat erkannt, dass unsere Öffentlichkeit sich gewandelt hat und Erregungskultur und Inszenierungswahn damit zusammenhängen, dass die Medien sich gegenseitig überbieten müssen. Im Verdrängungswettbewerb kommt es zum Kampf um Aufmerksamkeit. Es gibt, das muss ganz offen sagen, viel zu viel Zeitungen und zu wenig Leser. Wer die beste Geschichte hat, der gewinnt sie vielleicht. Vor diesem Hintergrund ist natürlich der ›Fall Handke‹ für ein interessiertes Feuilleton und eine interessierte Öffentlichkeit ein gefundenes Fressen. Und dass in diesem gan-

zen Jugoslawien-Krieg mit gezinkten Karten gespielt worden ist, das kann man, glaube ich, nachweisen. Und Handke will, dass wir die Sprache ernst nehmen und die Täuschungsmanöver, die mit ihr betrieben werden, durchschauen. Handke macht da nicht mit und stellt sich gewissermaßen ins Abseits. Und dann glaubt ein Stadtrat in Düsseldorf, von dem wir sicher sein dürfen, dass er noch nie ein Buch von Handke gelesen hat, ihm den Heinrich-Heine-Preis aberkennen zu müssen, weil der eine gewissermaßen unkorrekte politische Haltung im Jugoslawien-Krieg eingenommen hat. Und seit dieser Geschichte ist Handke eine *persona non grata* im deutschen Buchhandel. Er hat mir erzählt, was andere haben mir bestätigt habe: Es gibt nicht wenig deutsche Buchhändler, die stolz darauf sind, keine Handke-Bücher mehr zu verkaufen. Ich verstehe das nicht. Was ist denn so schlimm daran, dass einer sich in dieser elenden und schwierigen Debatte nicht der Mehrheitsmeinung anschließt?

J.B. Ich möchte die Diskussion nun gern eröffnen und Sie einladen, Fragen zu stellen. Allein schon deswegen, weil es hier bestimmt dreißig bis vierzig Leute gibt, die viel mehr von Handke verstehen als ich. Lassen Sie mich zuvor noch eine Brückenfrage stellen ... Ulrich Greiner hat vorhin sehr schön plastisch geschildert, wie die Handke-Lektüre bei ihm etwas verändert hat – im Anschauen von Gegenständen, von Situationen. Hat diese Dünnhäutigkeit, die sich der Handke-Lektüre verdankt, vielleicht auch den Effekt, dass man nochmals den Stein aufhebt und schaut, was für Würmer und Asseln darunter sind? Gab es bei dir, Sibylle, Momente beim eigenen Schreiben, wo du freudig oder erschrocken dachtest: Das habe ich jetzt von Handke gelernt?

S.L. Doch, doch. Ich lebe beispielsweise total auf, wenn Handke über Spatzen schreibt. Diese Biester hat er wunderbar im Blick, dieses ›hupf, hupf, hupf‹, wie er das beschreibt, oder wenn sie im Wind das Fell aufplustern ... Ich könnte da vieles nennen, was völlig in mich eingesickert ist und sich in Form von anderen Anwendungen wieder irgendwo zeigt. Das beeinflusst mich schon, aber nicht so direkt: Es gibt kleine Vorbilder, Vorbildleuchten – wie in vielen anderen Dingen vielleicht auch.

J.B. Gibt es andere Autoren, bei denen das auch so ist?

S.L. Ja, es gibt ein paar, denen ich die Treue hielt. Sebald beispielsweise, der ist aber nun schon tot. Es gibt auch ein paar Autoren aus der heutigen Zeit. Ich bin ein Mosebach-Freund, bis heute, den lese ich sehr gerne. Von Autoren wie Mosebach kann man zum Beispiel lernen, wie man einen Roman aufbaut und ein gro-

ßes Figurenkabinett führt. Das ist nicht ganz uninteressant, das brauche ich manchmal auch. Aber Handke hat ganz andere Qualitäten – diese erhöhte Aufmerksamkeit, dieser sehr, sehr genaue Blick. Das ist eine Blickschule bei Handke; durch die Handke-Lektüren bin ich auf eine bestimmte Blickrichtung hin erzogen worden. Mir kommt es manchmal so vor, als würde Handke aus den Augen eines sehr viel älteren Autors hinausschauen, mit Stifter-Augen auf ein Autobahndreieck. Das finde ich wahnsinnig reizvoll, dass ein Autor, der sehr der Moderne verpflichtet ist, das kann. Das ist ja keine Abkehr von der modernen Welt an sich, sondern ein sehr interessantes, altmodisches Auffassungsvermögen, das in der Lage ist, die moderne Welt nicht als selbstverständlich zu nehmen. Sondern als etwas, das auch wie eine Kuriosität bestaunt werden muss, mit etwas älteren Augen ... Dahinter kann man eine poetische Theorie erkennen: dass ein Schriftsteller in der Lage sein muss, über die Zeiten hinweg zu streifen und eigentlich mit den Augen der Toten zu sehen, in gewisser Weise. Ganz wichtig ist, dass wir als moderne Menschen nicht einfach nur die Moderne wahrnehmen. Das ist nämlich sehr langweilig. Sondern, dass wir das Besondere an dem, was uns umgibt, mit etwas altersverhafteten Augen anderer Generationen sehen müssen, weil wir dann erst auf die richtigen Ideen kommen.

U.G. Gut, dass Sie das sagen. Handke ist ja ein moderner Autor insofern, als er mitten in dieser Welt lebt. Das ist auch seinen Büchern zu entnehmen ... Merkwürdig ist, dass er sich gewissermaßen davon fernhält. Handke hat ein Telefon, aber keinen Computer. Er kann nicht Auto fahren, fährt auch nicht Fahrrad, er ist ein Fußgänger, der eigentlich zu Fuß, die ganze Welt bereist. Er war, das kann man in seinem Tagebuch, drei Jahre ununterbrochen zu Fuß unterwegs. Was natürlich nicht bedeutet, dass er nicht geflogen ist. Er mir auch erzählt, dass er mit seinem geringen Gepäck auf irgendeinem Flughafen in Paris oder in Lissabon stand und geguckt hat, wann das nächste Flugzeug geht ... Da ist er eingestiegen, egal, wohin es flog. Einmal traf ich ihn, das muss ich doch noch anekdotisch hinzufügen, durch reinen Zufall in Paris. Ich war wegen irgendeiner sinnlosen Tagung in Paris, abends habe ich gemacht, was ich ganz gern tue: Ich bin ein bisschen mit der Metro gefahren. Wenn man mit der Metro fährt, hat man sozusagen das Gefühl, wieder da zu sein. Ich fuhr also nachts um zwölf in der Metro, die nur halb besetzt war, und sah einen Menschen am anderen Ende, der aussah wie Peter Handke. Ich guckte ihn an, und er drehte sich weg. Na, dachte ich, das will ich jetzt doch mal wissen, Ich ging auf ihn zu und sagte: Wenn Sie Peter Handke sind, ich bin Ulrich Greiner. Vielleicht, können wir noch zusammen ein Glas trinken. Und dann hielt die Metro an. Und er machte eine Geste, die interpretationsbedürftig war. Sie war nicht einladend, aber es war auch nicht so, dass er nichts mit mir zu tun haben

wollte. Mit anderen Worten, er ging voran, ich hinterher. Wir liefen unterirdische Treppen und Gänge entlang und kamen irgendwo an einem kleinen Platz heraus. Er ging noch ein Stück und ich immer schräg hinter ihm her – wie ein altes Ehepaar. Und er redete nichts. Und dann war an diesem Platz aber noch ein Café, und da setzten wir uns hin und jeder bestellte ein Glas Rotwein. Ich stellte natürlich ein paar Fragen, er antwortete aber wenig. Dann kam er allmählich ins Reden und dann sagte er das, weswegen ich diese Geschichte erzähle. Handke sagte mir, er käme aus Ägypten, Paris sei sozusagen eine Zwischenstation auf einer dreijährigen Reise. Er habe schon seit drei Monaten mit keinem Menschen mehr ein Wort gewechselt, und das Sprechen falle ihm schwer. Ich kann mir das nicht vorstellen, dass ich drei Monate kein Wort mehr sagen würde ... Wir haben dann aber ganz nett geredet und uns auch nett verabschiedet. Wir konnten uns leider nicht wirklich betrinken, weil das Café zumachte.

PUBLIKUM. Handke hat Georges-Arthur Goldschmidt, Walker Percy und Shakespeare übersetzt. Führt er zu anderen hin oder ist das ein geschlossenes System? Führt das sehr schnell zu Handke zurück? Wie weit sind die Kreise?

U.G. Nein, da ist wirklich eine große Leistung von ihm, das ist nicht egoistisch. Die Entdeckung von Hermann Lenz ist schon erwähnt worden. Seine Entdeckung von Walker Percy und diese wunderbare Falschübersetzung, diese zumindest merkwürdige Übersetzung *Der Kinogehrer* hat sich uns allen eingeprägt. Er hat sich auch für Autoren eingesetzt, die ihm Konkurrent sein könnten, Joseph Zoderer zum Beispiel. Es gibt noch andere gleichaltrige Autoren, wo es normalerweise üblich ist, dass man sie wegbeißt. Nein, Handke setzt sich für andere ein und hat auch früher sehr viel damit bewirkt. Ein Hinweis von Handke bedeutete etwas. Und er hat mir einmal gesagt, dass seine Macht ihn schwinden lässt. Und das war etwas, was er bedauert hat.

P. Wie steht es um Handke Sprache, die doch sehr wohlklingend ist?

S.L. Von Wohlklang würde ich nicht sprechen, auch nicht von Rhythmus. Handkes Sätze haben oft zum Schluss noch so einen kleinen Appendix, wo etwas absackt. Das würde ich nicht unbedingt als Wohlklang bezeichnen. Nennen wir es die Fähigkeit, die Schönheit anzuerkennen, wo sie sich zeigt. Das schon. Das kann man aber auch mit Worten tun, die nicht nur in einen wohlklingenden Klang münden.

u.g. Da gibt's auch eine Entwicklung bei ihm. Das schon erwähnte Buch *Die Stunde der wahren Empfindung* enthält eine Szene, wo Handke auf einem Kinderspielfeld in Paris auf einer Parkbank in der Sonne sitzt und mit seinen Füßen ein biss-

chen im Kies scharrt. Plötzlich entdeckt er da eine zerbrochene, rote Haarspange. Diese rote Haarspange und die Sonne, das Sitzen da. Das ist sozusagen die Stunde der wahren Empfindung. Mehr ist da nicht. Da haben Sie dann doch zu Recht von Epiphanie gesprochen. Dazu kommt, das muss man vielleicht doch noch sagen, ein sehr stark religiöses Moment. Und das ist natürlich im Alter ein bisschen stärker geworden. Nun würde es nicht weit führen, Handke für eine bestimmte Konfession zu vereinnahmen; es hat vielleicht doch mehr mit dem zu tun, was man im Deutschen ›Kunstreligion‹ nennt. Aber es ist etwas Religiöses. Es ist ein Rettungsgedanke, ein Erlösungsgedanke, ein Verheißungsgedanke. Der verschmilzt bei ihm mit dem Schreiben. Das ist etwas, was ihn aus den meisten anderen Autoren heraushebt.

P. Bei Handke ist das langsame Lesen sehr wichtig. Das Schriftbild gibt einen gewissen Rhythmus und Ton vor.

U.G. Ich glaube auch, dass das eine Rolle spielt. Sie haben vielleicht einmal Erstdrucke von Kafka gesehen. Jedenfalls diejenigen, die nach seinen Anweisungen gestaltet worden sind – mit unvorstellbar großen Zeilenabständen und breiten Rändern. Und die Textmenge pro Seite ist dadurch wirklich ganz gering. Andererseits kann man jederzeit irgendeines der zahlreichen Handke-Bücher auch als Suhrkamp-Taschenbuch kaufen. Ich glaube nicht, dass das dem viel Abbruch tut. Ich habe immer gehört, dass Handke mit seinem *Jahr in der Niemandsbucht* zum ersten Mal ein Buch über tausend Seiten haben wollte. Und deswegen hat der Verlag eine etwas größere Schrift verwendet, damit es tausend Seiten werden. Aber wie auch immer – es handelt sich hier nicht um Stefan George.

J.B. Ich finde das Stichwort ›Stefan George‹ gar nicht so schlecht. Es gibt ein ganz hübsches Geburtstagsgeschenk von Handke für Siegfried Unseld: Da hat er angefangen zu malen, hat eigentlich die »Stunde der wahren Empfindung gemalt«. Irgendwann verliert dann die ›Stunde der wahren Empfindung‹ das ›h‹, rückt zusammen und wird zur ›Stunde der waren Empfindung‹. Da merkt man plötzlich, der Autor hat so etwas wie Komik, Selbstironie, Witz. Und das ist schon etwas, was ich manchmal heute beim Handke-Lesen, wie beim Lesen von George, manchmal vermisse. Als Jugendlicher hat mich das gar nicht gestört. Gibt es Momente der Ironie, des Witzes bei Handke?

S.L. Ja, klar, auch bei den Theaterstücken. Da musste ich wirklich lachen. Es gibt auch rührenden Witz. Also das sehe ich da schon auch drin.

U.G. Es gibt zumindest das Moment der Selbstbeobachtung. Von dort aus ist es ja zur Selbstironie nicht weit. In der *Kindergeschichte*, die ich auch ganz wunderbar finde, gibt es eine Szene, in der sein Kind schlägt – und in dem Augenblick, in dem er das tut, kommt deswegen ein Ausbruch an Scham und Verzweiflung über ihn. Das ist schon erschütternd zu lesen. Und es gibt in der *Linkshändigen Frau*, in der er sich selber als alleinerziehenden Vater schildert, eine ganz beabsichtigte Komik, eine Leichtigkeit und Heiterkeit, die eben solch ein Distanzierungsmoment hat. Das Wort Ironie ist schwierig, weil wir dann immer alle an Thomas Mann denken. Und das führt in die Irre. Und ich muss auch zugeben, dass einer der größten Schriftsteller und einer der Kronzeugen Handkes, Adalbert Stifter, völlig ironiefrei gewesen ist, was ihn mir aber nicht weniger liebenswert macht.

P. Wenn wir über Stifter reden, fällt mir Thomas Bernhard ein. Der hat Handke ja total verrissen.

U.G. Bernhard hat alle verrissen.

J.B. Wenn es keine weiteren Fragen gibt, hätte ich noch eine Abschlussfrage an Sybille Lewitscharoff. Du hast ja nun dieses Buch über Blumberg geschrieben. Ein Autor, der für dich auf gewisse Weise, sicherlich eine ähnlich wichtige Rolle gespielt hat, der durch dich aber jetzt zu einer literarischen Figur wurde. Könntest du dir so ein Buch über Handke auch vorstellen?

S.L. Ausgeschlossen, nein – über einen Kollegen niemals. Außerdem muss ein Mensch tot sein ich darf ich nicht das Geringste mit ihm zu tun gehabt haben. Blumenberg habe ich auch nie gesehen, zu meiner Erleichterung. Dann ist die Erfindung viel freier, und man kommt nicht den eigenen Maßnahmen und Dingen ins Gehege. Ich würde auch nie über Menschen schreiben, die ich kenne, über Freunde, Freundinnen!

U.G. Also kämen wir von heute Abend gar nicht vor bei ihnen?

S.L. Ausgeschlossen!

J.B. Vielleicht zum Glück. Ich denke, meine Damen und Herren, das ist ein unterschiedenes Schlusswort.